

PREDIGT ZU 1. JOHANNES 3, 1-3

- Wermelskirchen-Hünger, 25. Dezember 2017 (Erster Weihnachtstag) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

Weihnachten ist – so scheint es – ganz wesentlich das Fest der Erinnerung. Kaum etwas prägt sich uns so stark ein wie Bilder der Kindheit, Bilder der fernen Vergangenheit, Bilder, die sozusagen zur seelischen Grundausstattung unseres Lebens gehören. Überlegen Sie selbst einmal: An was denken Sie vor allem, wenn Sie an Weihnachten denken? Ich vermute, es werden überwiegend Bilder aus früheren Zeiten sein, die uns in den Sinn kommen: Das Weihnachtsfest, an dem so viel Schnee lag, das wir kaum zur Kirche kamen; das Jahr, als der Tannenbaum plötzlich in Flammen stand; das erste Weihnachten ohne die Großmutter, die doch immer dabei war...

Es sind zum Teil schöne, aber oft eben auch wehmütige Bilder und Erinnerungen, die uns unter anderem natürlich auch das vor Augen führen: Mit jedem Weihnachtsfest, das ich gefeiert habe, habe ich eins weniger vor mir, das ich noch feiern werde. Kein Wunder, dass gerade an Weihnachten der Verlust lieber Menschen besonders schmerzt, kein Wunder, dass an Weihnachten manche Lücke besonders deutlich wird. Weil wir ein bisschen mehr Zeit haben als sonst, weil wir die Familie stärker wahrnehmen als sonst, weil wir an Weihnachten – und das ist ja auch gut so! – mal den Kopf heben und von selbst weg schauen und die anderen in den Blick nehmen: Die, die da sind, aber eben auch die, die nicht mehr dabei sind. Freude und Wehmut mischen sich, das ist ganz natürlich und in gewisser Weise auch schön, denn nur aus dem Wissen der Endlichkeit rührt die Freude über das Leben; nur das Wissen um die begrenzte Zeit macht uns die Gegenwart wertvoll und liebenswert. So ist das nun mal mit uns Menschen.

Man könnte sogar sagen: Es ist ein ganz wesentliches Merkmal des biblischen Glaubens (und das gilt fürs Alte Testament fast noch stärker als für das Neue!), dass dort ein Bewusstsein für die Geschichte, für die Geschichtlichkeit erwacht, das es so intensiv bis dahin nicht gab (und übrigens in

vielen Weltgegenden bis heute nicht gibt!): Ein Gott, der doch eigentlich – so haben Menschen sich das gerne vorgestellt – fernab von allem weltlichen Gewimmel sein sollte, bindet sich an die Geschichte eines Volkes, geht mit ihnen durch die Geschichte, schreibt mit ihnen Geschichte und wird dadurch selbst zu einem Gott mit Geschichte. Kein Wunder, dass Israel sich immer wieder an die großen Taten Gottes erinnert hat. Wir haben es eben selbst gebetet: „*Erzählet unter den Heiden von seiner Herrlichkeit, unter allen Völkern von seinen Wundern!*“ – die Psalmen sind voll von solcher Aufforderung: Erzählt und vergesst nicht die großen Taten Gottes in der Geschichte!

Kein Wunder, dass dem christlichen Glauben dieses Geschichtsbewusstsein von Anfang an eingeschrieben ist; kein Wunder, dass das alte Glaubensbekenntnis gerade darauf Wert legt: „*Geboren von der Jungfrau Maria ... gelitten unter Pontius Pilatus*“ – das bedeutet: Dieser Herr, Jesus Christus, lässt sich verorten in Zeit und Raum; das war kein bloßer Gedanke, keine philosophische Idee; dieser Erlöser hat unter uns gelebt, und wir können auch genau sagen, wo und wann! Kein Wunder, dass Lukas seine Weihnachtsgeschichte daher mit den berühmten Worten beginnt: „*Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging [...] zu der Zeit, als Quirinius Statthalter in Syrien war.*“ Das ist nicht nur ein bisschen name dropping, um die Geburtsgeschichte wichtiger erscheinen zu lassen; das meint vor allem: Wir können genau sagen, wo und wann das war, als unser Erlöser zur Welt kam. Wir (Christen) haben uns das nicht ausgedacht, nein, wir können es datieren und festhalten: Der kam zur Welt wie unsereiner, mit Geburtstag und Geburtsort (auch wenn das damals vermutlich noch nicht ganz so präzise festgehalten wurde wie heutzutage in der Geburtsurkunde). Die Absicht, die Aussage ist klar: Unser Gott hat eine Geschichte, unser Erlöser hat eine Geschichte.

Kein Wunder also auch, dass sich daraus dann ziemlich bald der christliche Kalender entwickelt hat (auch das übrigens ein jüdisches Erbe; denken Sie an das Passahfest, das ist natürlich auch eine Erinnerung an Gottes große Taten in der Geschichte). Es hat dann noch ein paar Jahrhunderte gedauert, bis er der christliche Kalender auch der

offizielle, staatliche Kalender wurde, aber im Prinzip leben die großen christlichen Feiertage bis heute von der konkreten Erinnerung: Ostern, Pfingsten und Weihnachten – das sind historische Erinnerungen, und sie sind der Geschichte eingeschrieben, der Weltgeschichte. Wie exakt diese historischen Verortungen sind, spielt dabei jetzt keine große Rolle; über den einen oder anderen Termin kann man durchaus streiten, aber das ist nicht der entscheidende Punkt. Der entscheidende Punkt ist vielmehr: Die Weltgeschichte ist eben nicht nur die Wiederholung des Immergleichen, sondern sie hat Höhepunkte und besondere Momente, sie ist ein Wechselspiel zwischen dem Normalen und dem Außerordentlichen; sie lässt Fußspuren Gottes erkennen. Sie ist in Bewegung, sie ist im Fluss – unser Gott hat eine Geschichte, und wir sind Teil dieser Geschichte, auch wir haben eine Geschichte, eine Geschichte mit Gott. Als Volk (so konnte Israel das sagen), als Kirche (so haben wir das fortgedacht) und auch als Einzelne. Wir haben eine Geschichte, weil Gott eine Geschichte hat – mit dieser Welt und mit jedem Einzelnen von uns.

Und nun ergibt sich daraus etwas ganz Wichtiges: Diese Geschichte hat eine Richtung. Nicht nur nach hinten erstreckt sich die Geschichte, sondern viel mehr noch nach vorne! Der biblische Glaube hat nicht nur eine lebendige Vergangenheit, sondern lebt für eine verheißungsvolle Zukunft! Ob das die Verkündigung des Reiches Gottes bei Jesus ist oder die Erwartung des Jüngsten Tages bei Paulus: Das Neue Testament ist durchdrungen von der Überzeugung: Da kommt noch was! Auch nach vorne hin gilt: Es wird nicht ewig so weiterplätschern, sondern da kommt etwas auf uns zu, und das wirft noch einmal ein ganz neues Licht in unsere festgefahrenen Verhältnisse und Umstände! Wir haben nicht nur eine Geschichte hinter uns (an die wir uns zu Weihnachten und Ostern gerne und zu Recht erinnern); wir haben vor allem und wichtiger noch eine Zukunft vor uns; wir leben sozusagen in einem Advent, der noch viel größer und bedeutender ist als der Advent, den wir Jahr für Jahr in Vorbereitung des Weihnachtsfestes feiern (na ja, mehr oder weniger bewusst jedenfalls).

Das Neue Testament hat für diesen zweiten, großen, endgültigen Advent viele verschiedene Bilder und Namen, ich habe es gerade schon angedeutet: Reich Gottes, Himmelreich, Jüngster Tag, das neue Jerusalem usw. Diese Bilder sind

nicht unerheblich geprägt von zeitgenössischen Vorstellungen, die uns heute mitunter etwas fremd geworden sind. Darum können wir vielleicht nicht mehr so viel damit anfangen. Der Predigttext für den heutigen Tag aber (und jetzt komme ich endlich dazu – das dauert bei mir manchmal etwas länger, wie Sie vielleicht schon gemerkt haben...), der Predigttext findet für diese Erwartung großartige Worte, die für mich zum Schönsten gehören, was das Neue Testament in Sachen Zukunft zu sagen hat. Da heißt es im ersten Johannesbrief, einer kleinen Schrift gegen Ende des Neuen Testaments, im dritten Kapitel: *„Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum erkennt uns die Welt nicht; denn sie hat ihn nicht erkannt. Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“* (1Joh 3, 1-3)

„Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden.“ Für mich eine der schönsten Formulierungen in Sachen christlicher Hoffnung und Zukunftserwartung. Da ist noch Platz und Raum für Neues und Unerwartetes, da ist eben noch nicht entschieden, wie's ausgehen wird, da ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Um es etwas flapsig-neumodisch zu formulieren: Da geht noch was. Ja, bei Gott geht immer noch was!

„Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen“, setzt der alte Presbyter Johannes ein und knüpft damit unmittelbar beim Johannesevangelium an: *„So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab...“*, heißt es dort, im Evangelium, das wohl nicht aus derselben Feder, aber ganz sicher aus der selben Schule und Tradition kommt. Ganz überwältigt sind beide – Brief und Evangelium – von der Liebe Gottes, die uns in einem Menschen – also noch einmal: geschichtlich! – begegnet ist. Dieser Gott der Liebe, dieser Gott, der liebt, hat sich den Menschen zu erkennen gegeben in Jesus Christus, dem Kind in der Krippe, dem Mann am Kreuz, dem Liebenden. Und in ihm, durch ihn werden wir selbst zu Kindern Gottes. Fast als könnte er es selbst kaum fassen, wiederholt Johannes diesen Gedanken eindringlich: *„Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!“* Falls noch irgendjemand daran zweifeln sollte: Doch, wir sind es tatsächlich, sind es ganz und gar und mit Haut und Haaren: Kinder

Gottes, seine geliebten Söhne und Töchter, Schwestern und Brüder des einzigen Sohnes, des Christus: „*Du unser Heil und höchstes Gut, vereinst dich mit Fleisch und Blut, wirst unser Freund und Bruder hier, und Gottes Kinder werden wir*“, singt es ein altes evangelisches Weihnachtslied (Chr. F. Gellert, 1757, EG 42,6), und es ist vermutlich kein Zufall, dass gerade in unseren schönen Weihnachtsliedern dieses Motiv immer wieder vorkommt: Der Herr und Heiland, der als Mensch unser Bruder geworden ist und uns zu Gottes Kindern macht: „*Uns wird erzählt von Jesus Christ, dass er uns Bruder worden ist. Christ ist geboren! // Und wird erzählt von Jesus Christ, dass er die Tür zum Vater ist. Christ ist geboren! // Uns wird erzählt von Jesus Christ, dass er die Liebe Gottes ist. Christ ist geboren!*“ (Kurt Rommel, 1967, EG 57). Oder, ganz klassisch: „*Des sollt ihr alle fröhlich sein, dass Gott mit euch ist worden ein. Er ist geborn eu'r Fleisch und Blut, eu'r Bruder ist das ewig Gut*“ (M. Luther, EG 25,3).

Wir sind Gottes Kinder, das ist wahr, und wir haben es wohl bitter nötig, dass wir immer und immer wieder daran erinnert werden, denn so schnell geht uns das verloren, und dann meinen wir wieder, wir müssten uns doch irgendwie alleine und auf eigene Faust durchs Leben kämpfen. Aber noch einen Schritt weiter geht Johannes und spannt den Bogen weit auf, den Bogen, der in der Krippe festgemacht ist und sich von dort durch die Zeiten wölbt: „*Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden.*“ Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Das ist, wie gesagt, für mich eins der schönsten Worte über die christliche Hoffnung. Vielleicht gerade weil es so zurückhaltend ist und den Vorhang vor dem Geheimnis nicht brutal zurückreißt: *Es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden* – das heißt doch: Deine Geschichte, meine Geschichte, unsere Geschichte, sie ist noch nicht abgeschlossen, fertig, aus und unverrückbar. Da ist noch Raum für mehr und gänzlich Unerwartetes, da ist noch Platz für Staunen und Hoffen, da ist noch Raum für Zukunft und Zuversicht in einer alt gewordenen Welt. *Es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden* – das ist die dringend nötige Erinnerung daran, dass die Geschichte Gottes mit dieser Welt noch nicht ans Ende gekommen ist, und dass noch nichts so endgültig ist, wie es bisweilen scheint. Dass weder Leid noch Tod noch Verzweiflung noch Enttäuschung das letzte Wort haben werden, sondern Gottes Zukunft, von der wir – das ist wahr – nicht wissen, wie sie aussehen

wird, von der wir aber ganz sicher sagen können, dass wir sie noch vor uns haben und keineswegs schon alles hinter uns.

Weihnachten ist nicht nur die Erinnerung daran, dass Gott sich vor ewigen Zeiten mal da und dort in der Geschichte zu Wort gemeldet hat. Es ist vor allem auch der Hinweis darauf, dass dieser Gott, derselbe Gott, uns auch wieder von vorne entgegenkommt, dass er uns die Zukunft offen hält und etwas für uns bereithält, was noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat (wie Paulus sagt). Und darum wird es nun schon langsam Zeit, den Kopf wieder zu wenden und von Krippe und Stall wieder nach vorne zu schauen, denn es lohnt sich, denn von dort, von vorne, kommt Gott uns entgegen und hält für uns bereit, was mehr und größer ist als alle schöne Vergangenheit und wehmütige Erinnerung: Eine Zukunft, in der *wir ihm gleich sein werden; wenn wir ihn sehen werden, wie er ist*. Das ist christlicher Glaube aufgehängt zwischen Erinnerung und Erwartung, geborgen im Wissen um Gottes Liebe, getragen von der Wirklichkeit der Kindschaft und geborgen im Wissen um eine Zukunft, die in vielem ungewiss ist, aber nicht in dem einem: Dass es Gottes Zukunft ist und bleiben wird. Und der wir darum trostreich vertrauen können.

„*Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.*“ Mit diesem Wort und Wissen im Herzen können wir den Kopf heben und uns der Zukunft stellen, denn sie ist Gottes Zukunft und darum auch unsere Zukunft.

„*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*“